

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 52

Artikel: Bär und Berner
Autor: Volmar, F.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-650072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neujahrsgeschenke eines Berner Landvogts

Mitgeteilt von Cécile Roth

Karl Hackbrett, Vogt und Amtmann von Lausanne zur Zeit der Berner Herrschaft, im Jahre 1735, war Generalleutnant und Oberst eines Schweizerregimentes im Dienste des Königs von Sardinien. Er war eine hohe Persönlichkeit, sein Amt brachte ihm viel ein, man sprach von 20,000 Pfund (Schweizerpfund) im Jahr, das waren ungefähr 150,000 bis 180,000 heutige Schweizerfranken. Das waren ja allerdings nicht Nettoeinnahmen; wenn man bedenkt, daß davon alles Personal bezahlt werden mußte, dazu noch der ganze Aufwand der Repräsentation.

In der Chronik findet sich eine Geschenklifte, die heutzutage zum mindesten merkwürdig und fröhlich anmutet. Zu Neujahr war es Sitte, höhere und niedere Beamte, alle Korporationen und die Damen zu beschenken. Aber was man schenkte, über das würde man heute lächeln. Also:

Am ersten Jenner 1735 gab es sehr viele Truthühner, Kapaune, Masthühner, Zitronen und Orangen. Zu dieser Zeit aber waren Orangen und Zitronen Luxusfrüchte, die nur in den seltensten Fällen, bei großen Galadiners, auf den Tisch erschienen, und zwar auch nur auf den Tisch der Edlen. Denn damals kosteten Orangen und Zitronen zwei bis fünf Franken das Stück.

Die zwei obersten Funktionäre erhielten jeder zwei Pfund, das sind ungefähr 18 Franken, dazu zwei Truthühner, vier Kapaune, zwei Zitronen und vier Orangen. Das waren die Amts-Stellvertreter von Steiger und von Erlach.

Die Bannerherren und Sackelmeister bekamen auch zwei Pfund geschenkt, dazu zwei Truthühner, aber die Zahl der Orangen und Zitronen wurde auf die Hälfte herabgesetzt, näm-

lich auf eine Zitrone und zwei Orangen. Nur für die Herren Sackelmeister von Diesbach und von Morlot blieb die Zahl bestehen, weil diese Herren sehr wahrscheinlich persönliche Freunde des Herrn Landvogt waren. Der Staatschreiber von Rodt erhielt zwei Pfund, aber nur eine Truthenne, zwei Kapaune, zwei Zitronen und vier Orangen. Die einfachen Herren bekamen nur ein einziges Pfund, dazu eine Henne, einen Kapaun und zwei Orangen. Herr von Freudenreich erhielt sogar nur das Pfund, den Kapaun, aber keine Zitrone und auch keine Orangen, ebenso erging es dem Herrn von Grafenried. Dann folgten die Korporationen: Die Zünfte erhielten nur ein Geldgeschenk. Die Zünfte der Bäcker, der Gerber, der Schmiede, der Metzger, der Junfer und der Schuhmacher erhielten je ein Pfund. Die einfachen Zünfte, wie die zum Leuen, Kaufleuten, Schiffer, Weber, der Schneider, der Zimmerleuten, der Maurer und der Schützen, je ein Pfund, Orangen und Zitronen, Kapaunen und Truthühner gab es nicht.

Diese Neujahrslifte enthält Geschenke für 77 Pfund, 42 Truthühner, 73 Kapaune, 40 Zitronen und 146 Orangen.

Dann folgten die Damen Hackbrett mit je zwei Pfund, vier Truthühner, vier Zitronen und acht Orangen.

Freunde und Bekannte des Herrn Landvogt bekamen auch Zitronen und Orangen, oft auch Kapaune oder Hennen. Im ganzen beläuft sich die Rechnung auf etwa 3000 Schweizerfranken. Das ist hübsch; aber der Herr Amtmann verfügte ja über sehr schöne Einnahmen, und die Truthühner und Kapaune wurden ihm wohl von seinen Untertanen geliefert. Und dann bekam er auch allerhand geschenkt, es war ja auch damals ein Geben und Wiederempfangen.

Bär und Berner^{*)}

Von F. A. Volmar

Auch ein Bärenkult.

Vor etwa hundert Jahren ist der Bär im Bernbiet ausgerottet worden.

Interlaken hat sich nicht damit begnügt, den schon viel früher zum Verschwinden gebrachten Steinbock nur noch im Wappen zu führen; es hat das Steinwild im Berner Oberland wieder eingebürgert. Ob vielleicht der Kanton Bern seinem geliebten Wappentier in den Bergen droben doch noch einmal ein Reservat, sagen wir einen umbegten, aber würdigen Tummelplatz schaffen wird?

Wenn man aber im Bernbiet noch heute Ehefrauen gelegentlich über eine kaum zu bannende Bärenplage klagen hört, so müssen wir ihnen hinwiederum recht geben — hat es doch in bernischen Landen tatsächlich noch über hundert dieser bald gemüthlichen, bald gefährlichen „Allesfresser“, die sich bei vielen Mannen einer magischen Anziehungskraft erfreuen. Die wichtigste Staatsgeschäftsstelle würde ja nach em Chräjbüel-Günter i de Bärestitübline z'fadegschlage. So bildete der Gasthof zum Bären in Bern in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts den Mittelpunkt der von Ochsenbein, Stämpfli und Stockmar geführten Jungradikalen, die daher als Bärenpartei bezeichnet wurden. Heute ist es das vom Bärenmaler Henri Fischer-Hinnen (1844—98) in den Jahren 1888/89 mit acht Wandgemälden — kostümierte Bären beim Aufzug, beim Käsen, Ernten, Tanzen usw. — ausgestattete Bärenstübli des an anderer Stelle des Bärenplatzes stehenden neuen Gasthofes zum Bären, das in der Politik eine gewisse Rolle spielt, indem sich hier zuzeiten nicht nur Bankräte und Parlamentarier, sondern gelegentlich

auch Gemeinde-, Regierungs- und Bundesräte sowie ehemalige Angehörige dieser hohen Behörden treffen.

„Der Bär als Sinnbild alter Tradition und Beständigkeit ist auch für unsern Betrieb Begleitung geworden“, teilt eine neuzeitliche stadtbernerische Gaststätte ihren Besuchern am Eingang mit. Und man darf sagen, daß man in den verschiedenen „Bären“ im Bernbiet meist gut aufgehoben ist; einige sind dafür weit über die Kantons Grenzen hinaus bekannt. Ihrer etliche, so die „Bären“ in Bern, Thun, Zweisimmen, Lenk, Randerfeg, Brienz, Meiringen, Grindelwald haben übrigens auch in der Geschichte des Fremdenverkehrs einen guten Namen. (Auch der „Bärengraben“ im Bahnhofrestaurant der Kleinen Scheidegg und das „Bärenstübli“ auf Saanenmöser sind Skifahrern und Bergsteigern wohlbekannt.) Berühmt sind sodann einige, die es schon auf ein Alter von mehreren Jahrhunderten gebracht haben, so z. B. die sehenswerten „Bären“ in Münsingen (1371), Langnau i. E. (1500), Reichenbach im Kandertal (1542) oder der „Bären“ in Sigriswil, der schon im 15. Jahrhundert bestanden zu haben scheint und folgenden bernisch-bündigen Spruch trägt:

„Bis willkomm min lieber gast
so du brav gält im säffel hast.
willst du's aber borgen
so komm denn übermorgen.“

He nu, mänge geit de halt i „Leue“ ga bäre — u drna i „Bäre“ ga leue . . . und erlebt so vielleicht doch noch ein mehr oder weniger denkwürdiges „Bärenabenteuer“. Oder er lauscht

^{*)} Aus dem soeben im Verlag Paul Haupt, Bern, erschienenen „Bärenbuch“ von F. A. Volmar, das wir unseren Lesern, sowohl Tierfreunden als auch historisch Interessierten, als eine köstliche und unterhaltsame Fundgrube von allem Wissenswerten über Bären warm empfehlen möchten.

dort den behägigen Nachkommen einstiger Bärenjäger, wie sie bei Wein und Bier, Stumpen und Brissago gar laut und berebt von Hasen- und Rebhühnerjagden, von Meisterbüchsen auf Gemse, Reh und Fuchs erzählen. Herzhaftes Lachen schüttelt dann und wann der wackeren Männer wohlgerundete Bäuche, auf denen vielleicht ein zierlich Gold- oder Silberbärlein an der Uhrkette zittert.

Aber draußen die Berge und Hügel, mässig und dunkelwaldig, im Föhn gleichsam pelzig und zottig, da und dort wie Tierleiber im bernischen Mittelland lagernd, lassen oft an ihnen denken, erinnern an Sommerabenden, an wolkenverhängten Herbsttagen an jene Zeiten, da er sie noch frei und gelassen durchstreifte ... und dereinst vielleicht wieder mit Eber und Hirsch durchstreifen wird ...

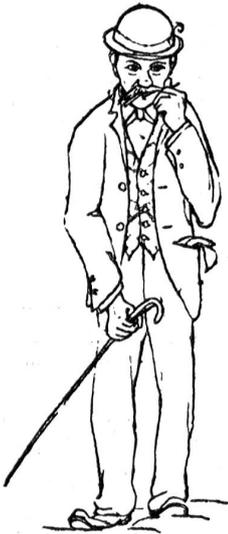
Bericht vom Stadtstöffel.

Ends 1939.

Hochzu verehrende Redaktion!

Da das laufende Jahr am veränderten ist, wie der saure Inhalt im Essigfeßli mit dem ewig tropfenden Hahnen, beim Regoziant Pfund, muß ich mich wohl beeilen mit meiner Epistel, daß sie noch zechter Zeit sehen mag.

Die letzten Tage sind heran gekommen. An meinem Abreißkalender, den ich vergangenen Sihlfester vom Rüfenacht Christen, Ellenwaren, zum Gutjahr bekommen habe, als ich für die Frau Chüderli rote Flanellen für ein Gloschli gekauft habe, baumeln nur noch einige dünne Papierli, was mich fast an eine gelehrte Rauchhuchi mahnet, was ja auch kein Wunder ist, da es so streng den Festtagen zu geht und man das Geröckte und den Surchabis schon



stark in den, auf diese kulinarischen Gerichte abgerichteten Schmöckschereien hat.

Das Zigarettenkistli mit dem Jahresvorraht ist auch lehr. Brezeis wie die härnische Staatskasse, was zwar kein zutreffender Vergleich ist, da auf mein Kistli keine Schuldenlast drückt, vielmehr eine einsichtige Hand darauf ruht, oder ruhen wird, wie ich hoffe und den Dechel lüpfen und Einsicht nehmen wird von der gähnenden Lehre. Vorläufig habe ich es neben das Becki auf die Wäschgumode gestellt. Die Frau Chüderli wird von der hoch anzurechnenden Gepflogenheit der Nächstenliebe wohl den Rung nicht abweichen, da ich große Stücke darauf habe. Nämlich auf den Stumpen.

Es gibt kein anschaulicheres Beispiel der Vergänglichkeit auf der Erde, als so ein Tubakstängel. Hat man dem Stumpen Feuer angelegt und schwelgt im Genuß seiner blauen Rauchwunder, und geht man noch so spahrsam um, wie mit dem letzten Fösi im Schiletäschli, immer kommt das bittere Ende. Ich habe nämlich die dumme Gwanig den Stumpen wohl töif in die Mundhöhle, zwischen die Zahnprofeln zu nehmen und bekommt er davon zuletzt ein Aussehen und Chust wie der Frau Chüderli ihr Feglumben.

Wenn ich Rückschau halte und über die Achsel hinweg auf meine Lebensbahn blicke, kommt sie mir vor wie die einer Cheigelstrugel. Es geht immer gradaus auf das Babeli zu. Vorläufig bin ich aber noch nicht beim Ris angelangt, da der Schuß seinerzeit eher samst abgegeben wurde. Meine Bahn ist frei und schön föiberlich abgesprüht, wo, daß da ich auch fürderhin keine unliebsamen Hindernisse zu gewärtigen habe und ich die Aussicht habe, daß ich schön ordeli an mein Zihl drohlen kann. Wann ich dort einlaufen werde ist allem zusammengenommenen Menschenverstand nicht langsam. Im großen Verfohnen-Register im Himmel oben, wo ich mit Gottes Hilfe auch eingetragen bin, wird bei meinem Nahmen wohl ein Ladum oder ein Kröizlein stehen, betreffs Abberufungsvermerk.

Wenn ich meiner durchgebrachten Vergangenheit nachfiniere und noch einisch hintenfür könnte, würde ich vielleicht manches anderst anfangen. Zum Beispiel habe ich seinerzeit stark daran gemacht den Schofführberuf zu erlernen, als die Garnwicklerei in Verruf kam. Aber jetzt bin ich froh, daß ich bei meinem Beruf geblieben bin, denn es ist viel Ghürsch auf der Welt, so, daß ich einstweilen nicht vor die Arbeit aufen kommen werde. Im Schofführberuf hält sich Angebot und Nachfrage schon lange nicht mehr die Waage. Es hat dort viel fürige Leute gegeben, sogar die hohen Führerstellen sollen abgebaut werden. Aber was will man, das ist der Summton unserer bewegten Zeit.

Die Entenjagd scheint noch nicht verdüren zu sein die Vögel sind in den Mehter abgetrieben worden und schwadern dort scharenweise auf den Radiowellen herum.

Der Hadernsammler-Sämel hat verwichen zu mir gemeint, die westlichen Demokrazihen seien am versagen, spalten und auf den Estrig tragen mühten dann die anderen auch helfen. Die wo ein Räf dabei haben sollen sich zuhen machen, ich habe zu kurzen Alten und sowiso nicht derweil.

Mehr impenieren würde mir eventuell der Zeichnerberuf; denn, wie ich lehthin auf der Plattform im Sibni von einem gehört habe, kann so einer im Tag manchmal bis dreißig Pausen machen. Zum Arbeiten verbleibt allweg demnach nicht mehr viel Zeit über, wenn man die Minute zu sechzig Sekunden rechnet.

Daß es weihnachtet und nöijahret mag man alben in Bärn schon anfangs Christmonat gmerken, wenn die Pfister und Zuckerbecken die Bärenmuken in die Monteren thun. Alljährlich mache ich diesen Geschäften nach ein Thurneh, um auf den Lächeluhärzen die Sprüchli zu lesen. Einige davon habe ich in mein Sachbüchlein gemacht.

Wie die Tasten am Klavier,
geht die Liebe auf und ab bei Dir.
Das Härz isch brun u zuckerfüeh,
wär z'lang mues warte frürt's a d'Füeh.
D'Nebi isch e Meieräge,
i gönnt für jedes Tröpfli merci säge.
Du bist ein ausgekochtes Vorbeerblatt,
das alle Würze schon verloren hat.
Mys Härz isch es Blöggli,
es lütet so nütt
u dws isch e Treichle,
wo lei Challe meh het.

Damit komme ich angängz pünktlich an den Schluppunkt, muß mich der Verrichtung nützlicherer Dinge zuwenden und drehte mit Ihnen, wenn es mit aller Macht läutet auf die Schwelle eines Friedensjahres. Wenn das Jahr am Ausblampen ist, werde ich bei der Frau Chüderli, wie alljährlich auf dem Zimmer sitzen und eine gespendeten Ring Bradwurfst verzeihen, aber jetzt muß ich ihr noch das Treppenhaus seggen.

Ich wünsche Euch auf alle Seiten viel Glück und Sehgen zum neuen Jahr.

Stadt-Stöffel,
Zunftnießer und Garnwickler.